



Die Stiefmutter.

Es fehlt ihr treues Baiten, Ihre Sorge wachet nicht mehr, An verwaister Stätte thalsten Wird die Fremde, Liebesleer, Schiller.

Ein großer, schwerer Verlust hat die Familie getroffen. Der Engel des Todes hat seine Fittige über das Haus gebreitet, über dem bisher der Sonnenchein der Gütlichkeit und des Glücks strahlte. Die geliebte Gattin, die treue Mutter ist in die ewige Heimath abgerufen. Vergewiss erwarret der Vater den freundschaftlichen Gruß, der ihn empfangt, wenn er vom Beruf nach Hause zurückkehrt, umsonst rufen die Kinder nach der Mutter. Man begegnet jetzt nur traurigen, ersten Gesichtern. Die älteren Kinder haben schon Verstandig für das, was sie ihnen genommen wurde, die kleinen ahnen weniger davon. Der Säugling muß von fremden Händen gepflegt werden; kein liebendes Mutterauge beugt sich über ihn, keine treue Brust spendet ihm Nahrung. Aber er empfindet es nicht, die Kinder sind der Dohrt der Dienboten überlassen, denn der Vater muß seinen Pflichten nachkommen. Traurig verinnern Tage und Wochen. Ueberall fehlt das Mutterauge und die Mutterhand. Der Vater sieht mehr und mehr ein, daß er einen Ersatz für die Dahingeshiedene suchen muß.

Es ist eine schwierige Wahl. Wird die zweite Gattin meinem Herzen sympathisch sein? Wird sie den Kindern eine Mutter, entgegenbringen? Werde ich ihr Liebe gegenentgegenbringen können, daß ihr die Ausfüllung des schweren Verlusts eine Freude und Lust wird? Es wäre unnatürlich, wollte ich mir verhehlen, daß die Selige einen dauernden Platz in meinem Herzen einnimmt; wird die neue Gattin den Reue tragen können? — Ach, es giebt noch viele andere Fragen, die bei der Wahl der zweiten Gattin in Betracht kommen. Während bei der Wahl der ersten die Liebe sprach, ist's hier die Pflicht. Während einst mit Freunden Liebe gesucht und empfangen wurde, geht man jetzt in Traurigkeit und Jagen an die Frage der Entscheidung. Und jögert man, der Familie eine Hausfrau wieder zuzuführen, so wird die Schilager nur schimmernd. Die Kinder, deren häusliche Erziehung doch wesentlich der Mutter oblag, verwaist, die Wirtshaus doch jetzt zurück. Denn was kann man von der Treue der Dienboten erwarten? Sie jucken meist das Nyrge. Die vielen tausend Väter, die in der eben geschilderten Lage gewesen sind, werden uns verstehen.

Endlich hat der Vater sich entschlossen, seine Hand einem Weibe darzubieten, von dem er hofft, es werde mit Treue sich der Kinder annehmen und sein verwaistes Herz trösten. Ein neues Leben beginnt im Hause. Die Zurüstungen zum Einzuge der neuen Mutter werden getroffen. Mit Bangigkeit sehen Verwandte und Eltern dem neuen Familiengliede entgegen. Mit Bangigkeit, wenn nicht mit — Vorurtheilen.

Wir haben geglaubt, die Verhältnisse eines verwaisten Hauses ausführlich schildern zu müssen, um klarer erkennen zu lassen, welche schwierige Stellung eine zweite Mutter hat, und welche großen Bedürfnisse von ihr zu überwinden sind. Es sollte sich kein weisliches Wesen jo rathlos entschließen, zweite Gattin zu werden, wenn sie nicht ein Herz voll inniger Liebe mitbringt und nicht täglich aus dem Quell aller Weisheit und Liebe zu schöpfen versteht. Die neue Mutter hat allerbegabte Vorurtheile zu besiegen, und viele seufzen bitter unter dieser Last. „Ihr bekommt jetzt eine Stiefmutter,“ sagen unverdächtige Leute. „Eine Stiefmutter?“ fragen erschreckt die Kleinen. Ihnen ist genügend bekannt aus den Märchen von Hosenbrödel, Schneewittchen, dem Märchen von den sieben Raben, was sie unter einer „Stiefmutter“ zu verstehen haben. Hatte doch die kleine dreijährige Frieda nach einer solchen Erzählung früher einmal erschrien die Mutter gebeten: Liebe Mama, geh nicht von uns, daß wir keine böse Stiefmutter bekommen! Selbst Schiller schließt sich in den Eingangsworten unserer Auseinandersetzung dieser Auffassung an. Welchen verderblichen Einfluß haben doch derartige Märchen oft für das ganze Leben! Jede Mutter sollte vermeiden und ernstlich den Erzählerinnen und Kindermärdern verbieten, derartige Märchen ihren Kindern zu erzählen.

Sie kann nicht wissen, ob Gott der Herr sie nicht frühe abruft und hat dann selbst den Keim zu dem neuen Mißverhältnis gelegt. Es ist deshalb zu empfehlen, den Kindern gar nicht den Namen „Stiefmutter“ zu jagen. „Ihr bekommt wieder eine Mutter, die giebt Euch der liebe Gott, bei dem die erste Mutter ist.“ Ein kleines Mädchen fragte eines Tages ihre zweite Mutter, die sie innig liebte: „Nicht wahr, Du bist eine ganz ordentliche Mutter?“ „Mein Kind, wie meinst du das?“ „Nun, Du bist doch keine Stiefmutter?“

Wie schwierig ist auch im günstigsten Falle der Anfang für eine zweite Mutter! Sie weiß nichts von dem Zauber der sogenannten Pflückerinnen, des ungehörigen Zueinandernehmens mit ihrem Gatten. Unmittelbar tritt sie in die von früh bis spät andauernde Umrüh mit den Kindern. Diese haben vielerlei Unarten angenommen durch die Ungebundenheit des letzten Jahres. Da ist viel auszurufen

und bei alledem soll dennoch das Herz der Kinder gewonnen werden und die Liebe darf unter den Ermahnungen und Strafen nicht leiden. Will sie eine rechte Mutter sein, so darf sie sich alledem nicht entziehen. Sonst bekommen die Kinder leicht das Gefühl, als wage die Mutter nicht, sie zu strafen. So wurde einer Mutter von einer Stiefmutter, deren Unarten sie jahrelang in Liebe und Geduld ertragen hatte, bei Gelegenheit einer Strafe jageht: „Du hast mich nicht zu schlagen, Du bist ja nicht meine Mutter.“

Manche Frau erliegt diesen Schwierigkeiten. Ihr Herz, das vielleicht in Liebe zuerst den Kindern entgegenzuschlug und die mit den besten Vorjagen ins Haus einzog, wird kälter; die Kinder sind wohl äußerlich versorgt, aber das Beste fehlt dennoch: das Mutterherz. Es geht deshalb nicht anders, als durch Ringen im Gebet das Herz der Kinder sich vom Herrn schenken zu lassen und die rechte Mutterliebe für die Kinder. Dente keine Mutter, daß ohne dies ein geeignetes Verhältnis möglich wäre! Nur wenn sie für die verwaisten Kinder dieselben Opfer bringen würde, wenn sie Schmerzen und Sorgen für sie trägt, wenn sie trotz allerlei Unarten doch mit lebendem Mutterauge das Gute und Liebenswerthe am Kinde findet, wird sie mit Segen in ihrem Hause wohnen.

Weil also die Stellung der Stiefmutter von vornherein eine der schwierigsten ist, sie aber als Menschenkind doch auch fehlt, so ist das unglückliche Vorurtheil entstanden: „Eine Stiefmutter ist eine böse Mutter.“

Der Gatte handelt auch nicht immer verständig. Es kommt wohl vor, daß er die Kinder gegen die Mutter in Schutz nimmt und glaubt, ihre gerechte Bucht sei zu hart. Das Herz der Kinder wird auch oft durch die Verwandten, Nachbarn und sogenannte Freunde aufgebraut. „Wie ist Eure Mutter? Trost sie Euch sehr?“ derlei Fragen hörte man oft. Das Herz der Kinder soll der Großmutter, der Tante von Seiten der ersten Mutter zugewendet bleiben, und zu dem Zwecke sucht man die Kinder gegen die neue Mutter einzunehmen. Eine junge Frau macht Besuch bei der Mutter der verstorbenen Gattin ihres Mannes. Sie wurde mit größter Kälte empfangen. Nicht einmal die einfachste Höflichkeit wurde beobachtet, kein Einhalt wurde ihr angeboten. Sie konnte sich der Thränen kaum fernwehren, als sie heimkehrte. Ist's ein Wunder, wenn sich in solchem Falle das Herz der jungen Mutter verjüngt?

Möchten diese Jellen dazu beitragen, das Vorurtheil gegen die Stiefmutter wenigstens etwas zu mildern, möchten sie Anregung geben, mit rechter Weisheit und Liebe von Seiten der neuen Mutter sowohl, als auch der Verwandten der Verstorbenen einander zu begegnen zum Segen und Gebeten der Kinder.

Karl Adolf Senff.

Zum hundertjährigen Geburtstage eines Halle'schen Künstlers.

Wohl nur Wenige der heute Lebenden erinnern sich des Mannes mit dem freundschaftlichen Kinderaugen, der ein Sohn unserer Stadt, vor jetzt gerade hundert Jahren, am 17. März 1785, geboren wurde. Seine Wiege stand in dem mit Kindern fast überreich gelegenen Pfarrhause neben der allerbühnlichen Moritzkirche, wo der Vater, Kunsthistoriker Senff († 1814 am Lazarethpythias), lange und segensreich wirkte; die Mutter, Dorothee geb. Rihmann, entstammte ebenfalls einer Halle'schen Predigerfamilie, ihr Vater war Archidiakon an der Markt- kirche. Unser Adolf, der jüngste von allen Geschwistern, der bei der Geburt schon mehrere Nefen und Nichten in dieser Welt vorjand und sich deshalb sein Leben lang gern einen „geborenen Onkel“ nannte, wurde mit Liebe und Sorgfalt erzogen und entwickelte sich glücklich an Körper und Geist zu einem frischen, originellen Knaben. Die Schule, das damalige städtische Gymnasium an Stelle der jetzigen Universität, machte ihm wenig Freude, aber er lernte fleißig und ging mit siebzehn Jahren zur Universität, um nach der Eltern Wünsche Theologie zu studieren. Nach einigen Semestern konnte er denn auch den Vater zu dessen Geburtstage mit der ersten Predigt in einem Mittwochsgottesdienste überraschen, wofür dieser den Sohn mit thranenfeuchten Augen an's Herz und — ihm einen Thaler in die Hand drückte.

Nach beendeten Studien berief ihn ein Verwandter an die Bürgerschule nach Leipzig, wo die neue Lehramtsmethode nach Pestalozzi eingeführt wurde. Senffverfertigte zu Aufz und Frommen der Anstaltungslehre keine Zeichnungen, welche großen Einfluß auf seinen Lebensgang haben sollten. Ein Freund des bekannnten Malers G. v. Kugelgen († 1772, † 1820), Pais, besuchte nämlich die Schule und rieth nach Einrichtungslehre der Zeichnungen dem Urheber, mehr Zeit auf die Entwidlung seines ausgeprägten Talentes zu verwenden. — ein Rath, welchen dieser mit Eifer befolgte. Pais brachte ihm Zeichnungen von Kugelgen zum Copiren, und als Lehrtreier einst persönlich nach Leipzig kam, machte er Senff den Vorschlag, zu ihm nach Dresden zu ziehen, am Morgen seine Kinder zu unterrichten und dann selbst bei ihm künstlerisch in die Lehre zu geben. Das Erbeten

wurde mit Freuden angenommen (um Oftern 1809), und erwies sich für beide Theile als segensreich. Der junge Hausgenosse erwarb sich im vollsten Maße das Vertrauen der Eltern, die Liebe der Kinder!) und die Zufriedenheit des Meisters mit seinem rastlosen Streben, und gedachte noch als Greis dankbaren Herzens der Zeit, welche er im Kreise dieser edlen, hochgebildeten Menschen verlebte. — Auch die Kinder des mit Kugelgens im engsten Verkehr stehenden Senators W. Volkmann aus Leipzig, welcher in Geschäften seiner Stadt länger nach Dresden delegirt war, unterrichtete er zeitweilig, ja als die Napoleonischen Truppendurchzüge dessen Familie auseinanderzerrten und der Vater Volkmann durch seine Mission in Dresden gehalten wurde, während die am Typhus erkrankte Mutter mit den Kindern wieder in Leipzig weilte, ward der Lehrer, der hierher mitging, zum sorglichen Pfleger und nach dem Tode der Mutter zum umsichtigen Berater der noch auf einige Zeit von dem Vater getrennten Kinder. Hierdurch schloß sich zwischen ihm und dem ersten Sohne, Alfred Volkmann, dem auch in unserer Stadt hoch angeesehenen Vater des jetzigen Geheimraths R. Volkmann, ein so inniges Band der Liebe und Freundschaft, daß es bis über das Grab des Älteren hinausreichte.

Senff blieb jetzt als fertig ausgebildeter Porträtmaler in Leipzig, wo er vielen Erfolg hatte. Die größte Freude aber war es für den jungen Künstler wie für seinen greisen Vater, als ihm um 1813 das Kirchengolegium von St. Moriz in Halle den Auftrag erteilte den Lehteren zu seinem 50jährigen Jubiläum lebensgroß, im Ornate, für die Kirche zu portrairiren. Das betreffende Bild hängt noch heute im südlichen Seitenschiff unserer Moritzkirche.

Der sehr angenehme Aufenthalt in Leipzig wurde jedoch jäh unterbrochen. Als Napoleon von Elsa zurückkehrte und von Neuem die Kriegsschaufel entzündete, duldete es den warmen Patrioten nicht mehr im stillen Heim; trotz Abmahmens vieler Freunde veranlaßte er Künzel und Palette mit der Büchse und trat als Freiwilliger bei den Markaner Jägern unter dem Kommando des nachmaligen Landraths v. Pilgrim ein. Zu das feindliche Feuer gelangte diese Abtheilung wegen einer kleinen Verjüngung beim Ausmarsch nicht, doch wurde Senff die Bergamitigung zu Theil, daß er am 7. Juli 1815 mit in Paris einzog und die hier aufgeführten Kunstschätze zu sehen bekam. Darauf ging er mit Besatzungstruppen in die Picardie, aber schon im September 1815 wurde sein Korps in Sedan aufgelöst.

Bald nach der Rückkehr in die Heimath fiel ihm ein kleines Kapital zu, was ihm die Möglichkeit bot, nach Rom, dem Ziele seines Sehns, zu pilgern. Er ordnete seine Angelegenheiten und jagte der Familie wie allen Freunden Lebewohl. In Dresden bewohnte er noch bei Kugelgens, nicht ahnend, daß der verehrte Meister nach einigen Jahren auf so entsehlige Weise den Seinen entziffen werden sollte. Von da zog der Künstler 1816 hinaus, frohen Herzens, in der vollen Ungebundenheit eines Wanderbüchsen, zu Fuß, auf dem Rücken den leichten Ranzen, im Gürtel zwei tüchtige Pistolen, zur Seite den treuen Hund „Picard“, der ihm aus der Picardie gefolgt war. Er wanderte über Prag nach Wien, wo er einige Tage weilte, dann über die Alpen weiter nach Sitten, bis ihn der Auf des römischen Vetrarius „eoco Roma“ elektrisirte und er durch die Worte del Popolo einjühr in die ewige Stadt, ohne zu wissen, welche langen Aufenthalt ihm hier das Geschick gönnen wollte.

Eine Empfehlung verschaffte ihm gleich Logis bei Signora Buti, in deren Hause so viele Deutsche und namentlich Preußen wohnten, daß man es scherzhaft „das preußische Hauptquartier“ nannte. Für den Anfang war ein kleines Zimmer vacant, was bald mit einem größeren Atelier vertauscht wurde. Unmittelbar darüber wohnte Thorwaldsen, welcher dem lebensbegierigen Kunstjänger während seines ganzen römischen Aufenthalts ein treuer Freund und Berater geblieben ist. Auch mit Karoline von Humboldt und ihren Töchtern lebte er drei Jahre unter diesem Dache zusammen und pflegte nachher den mit ihr angeknüpften freundschaftlichen Verkehr in einem sehr regen Briefwechsel weiter. Welchen Einfluß der tägliche, ja stündliche Umgang mit so bedeutenden Menschen hatte, läßt sich leicht ermessen.

Unter rüstiger Arbeit, besonders unter fleißigem Copiren im Vatikan, wo in den Arbeitsstunden oft die ermunternde Gestalt Pius des VII. erblinnte, enteilte die Zeit im Fluge, und schon dachte Senff daran, Rom wieder verlassen zu müssen, als ihm das Glück einen ihm empfohlenen jungen Landsmann zuführte, den erst vor wenigen Jahren verstorbenen Leut. K. u. o. Lpyh aus Dammendorf im Saalkreise. Dessen Kunstsim und reiche Mittel gestatteten ihm, bedeutende Bestellungen zu machen, und Senff mußte

1) Noch lange nach Senff's Weggange fragten ihn die Eltern jebzeit wegen Erziehung der Kinder ac. brieflich um Rath, und sein ältester Jögling, Wilhelm v. Kugelgen, hat in seinen vielgeleiteten und oft angelegten „Jugendjenerinnerungen eines alten Mannes“ (zuerst erschienen 1870) dem „lieben Lehrer“ in mehreren Kapiteln ein ehrendes Denkmal gesetzt.

2) Er ward 1820 um weniger Grothen willen das Opfer ein Raubmörders.

namentlich eine Simeonkönigin, in Dimensionen und Composition sehr ähnlich der berühmten sizilianischen Madonna, für ihn malen, die ihm neben anfänglichem Honorar von den beschriebenen Seiten warme Anerkennung einbrachte. So waren denn wieder die Mittel zum längeren Verweilen befreit.

Friedrich liebte ihn auch daneben manche Enttäuschung, manches Weh, das ihm Leid und Uebelwollen bereitere, und die anderen seinen Widerwärtigkeiten des Lebens nicht. So mußte er 1821 wegen eines bedenklichen Fieberanfalls auf ärztlichen Rath zuerst nach Ariccia, dann nach Perugia gehen. Aber selbst diese Zeit nutzte er aus, denn er copirte als Generalist in Perugia eine kleine, sehr zart gezeichnete Madonna von Rafael; die Arbeit gelang so überraschend gut und wunderbar getreu, daß man ihn zum Mitgliede der dortigen Akademie ernannte und ihm sogar das eben vacante Directorat dieser Akademie antrug, was er jedoch auf Thormaldens wohlwollenden Rath auswich.

Mit neuem Lebens- und Schaffensmuth kehrte er nach Rom zurück, und bald bot sich ihm wieder ein reiches Arbeitsfeld. Die deutschen Künstler veranstalteten für Friedrich Wilhelm III. den Congress von Verona (Oktober bis December 1822) nach Rom führte, eine Ausstellung, zu welcher Saffi eine sehr gelungene Copie der Rafael'schen Grablegung lieferte, die der König aufkaufte; zugleich erhielt er durch Kabinetordre Auftrag, fort und fort Copien nach Rafael zu arbeiten und sich wegen der Sujets mit dem preussischen Gesandten W. G. Niebuhr sowie mit Alexander von Humboldt zu berathen. Letzterer befand sich damals in Friedrich Wilhelm's Gefolge und bewies dem Künstler die wohlwollendste, anerkenntliche Theilnahme, die sich auch noch in vielen Briefen, theils an diesen selbst, theils an seine (Humboldt's) Familie ausdrückt.)

In Folge jener Kabinetordre entfielen nach und nach sieben größere Copien (zuletzt die Sibyllen in der Kirche Sta. Maria della Pace), die jetzt, so viel ich weiß, in der Kaiserlichen zu Potsdam ihren Platz haben. Auf den vielfachen Reisen nach den Orten, wo die Originale sich befanden, lernte Saffi Land und Leute gründlich kennen; hauptsächlich aber bewirkte das genaue Studium eine so tiefe Vereinerung in Rafael's ganze Art und Weise, daß ihm die Römer den ehrenben Beinamen „solitudo di Raffaele“ (Herausgeber Rafael's) beilegen. In den Zwischenpausen fertigte er zahlreiche Kopienbilder, Portraits etc., und als eine Art Erholung liebte er es, in den vielen Familien, wo er ein gern gesehener Hausfreund war, mit Bleistift oder in Aquarell zu portrairen, worauf er die Blätter meist den Besessenen oder deren Freunden überließ. Ausserdem führte ihn ein Zufall zur Blumenmalerei. Ein Kunstfreund, der ihn bei der Arbeit fand, wie er einen im Colosseum gepflanzten Strauß Frühlingsblumen für das große Bild einer Caritas zeichnete, war davon so entzückt, daß er ihm in den nächsten Tagen sofort sechs Aufträge auf Blumenstücke brachte, und da diese Gerne damals in Rom von den Künstlern wenig gepflegt wurde, war er bald mit Arbeiten überhäuft. Das größte derartige Bild bestellte Prinz Maximilian von Preußen; es kam zunächst nach Schloß Rammenz. Für den Maler selbst aber erliefen die kunstfertigen Bewohner Roms einen zweiten nicht minder ehrenvollen Beinamen: „Raffaele dei fiori“ (Blumenrafael).

Endlich, im Jahre 1833, fand er Zeit zu einem Besuche in der Heimath. Er kam in die Vaterstadt — aber wie viele Jahre Heuern hatte der Tod weggerafft! Auch die treue Mutter, die in sorglicher Weise Tag für Tag ein Brett für den Zurückkehrenden bereit gehalten hatte, war 1824 entschlummert. Doch fand er bei den überlebenden Familiengliedern und Freunden so viel Liebe, daß er schon damals sich vornahm, sein Leben einst in Deutschland zu beschließen. Für diesen Zweck sparte er fleißig, als er in Rom nach der Rückkehr (Herbst 1833) die gewohnte Thätigkeit wieder begonnen hatte. Noch einmal finden wir ihn zu einem vorübergehenden Besuche in Deutschland, nämlich 1845 bei der goldenen Hochzeit seines älteren Bruders Wilhelm, Predigers in Ditrau am Petersberge; dann riefte er sich 1848 zur gänzligen Uebersiedlung.

Der Abschied von Rom, wo er die schönsten, reichsten Schaffensjahre verlebte hatte, wurde ihm unendlich schwer, weshalb es fast eine Volksthat war, daß ihn eine für Nicolaus von Rom nach Anstaltete Ausstellung, bei der er zum Sprecher und Führer des Jaren gewählt ward, stark in Anspruch nahm. Andererseits hellten sich dem Scheidenden zuletzt noch manche Gemüths- und Widerwärtigkeiten in den Weg, so namentlich die ausbrechenden Revolutionswirren, die ihn zwangen, sein ganzes erarbeitetes Vermögen unter der Obhut treuer Freunde bis auf bessere Zeiten zurückzulassen.

Alles wurde jedoch überwunden, und in dem eben erwähnten Dorfe Ditrau, wo er am 4. August 1848 eintraf, bot sich in einem neugebauten Häuschen ein ihm zugewandtes Heim. Hier fand er auch bei dem Bruder die treue Gefährtin seiner späteren Jahre, eine gleichfalls aus Halle stammende Verwandte, Auguste geborene Feld, welche er am 27. April 1852 an den eigenen Herd heimführte. An der Seite dieser geistlich sehr regen und anregenden, mit eingehendstem Verständniß

1) Das Bild wurde damals auch in Halle ausgestellt und viel besprochen und bewundert. Jetzt befindet es sich meines Wissens auf dem Rittergute Dammendorf.
2) Die Copie ist noch heute im Besitze der Wittwe; Saffi hat sie auf Bestellung, da er sich nie von ihr trennen wollte, viele Male wieder copiren lassen.
3) Vergl. u. A.: Briefe Maxime von Humboldt an seinen Bruder Wilhelm. Stuttgart, Gotta, 1880, S. 225.

für seine Kunst und alle seine Interessen begabten Franzosen er nun in inniger Harmonie einen so sonnigen, friedlichen, ungetrübten Lebensabend, wie er nur wenigen Menschen beschieden ist. Das bald als Eigenheim erworbene Haus, in welchem das glückliche Ehepaar neben reich aufgestellten Kunstschätzen wohnte, lag hinter einem wohlgepflegten Rosengarten, dessen sommerliche Pracht die Vorübergewenden zum bewundernden Stillstehen zwang; zahlreiche Freunde von nah und fern, sogar aus Rom, sind bei dem jugendfrischen, humorvollen, lebensfrohen Greise darin eingedrungen und haben es „die Friedenshütte“ getauft. So sprach Christian Rauch öfter vor, wenn er mit seiner Familie in Halle weilte, so kamen Andere; die glücklichsten Stunden aber entsprangen für Saffi immer aus den Besuchen seines alten Schülers Alfred Volkman aus Halle. Auch bei den Dorfgewissen ist der „Herr Professor“ in guter Erinnerung, namentlich bei denen, die damals Kinder waren.

Noch in diesen Ruhejahren führte er fleißig den Pinsel, theils zur eigenen Freude, theils zu Familienportraits, theils zu Geschenkstücken, ja er legte ihn, obwohl sich im Winter 1862—1863 mangelnde körperliche Beschwerden eingestellt hatten, erst am vorletzten Lebensstage aus der Hand. Das war kurz nach seinem 78. Geburtstag, denn mit der sinkenden Sonne des 21. März 1863 schloß er nach schwerem Ringen die Augen, bei vollem Bewußtsein, mit sorgender Liebe für die trostlose Gattin.

Still und anspruchslos, wie sein ganzes Leben, war auch sein letzter Erdensweg. Freunde und Verwandte geleiteten den Sarg auf den fremdbirgigen Dorfkirchhof, wo die Tafel am Grabe außer seinem Namen nur die Worte trägt: „In seinen Werken und in unserer Liebe lebt er fort.“ Das wird sich erfüllen, so lange einer von denen lebt, die ihn kannten und ihm näher standen. Und seine Werke — sie waren keine weltbewegenden Schöpfungen, aber sie erfreuen noch heute manches kunstfertige Auge und Herz; je mehr in alle Länder hinausgewandert, denn wer in jeder Zeit Rom besuchte und Kunstschätze sammelte, wollte auch von ihm ein Blatt mitnehmen.

Unsere Volkshymne.

Das Lied „Heil Dir im Siegerkranz“ war Jahrzehnte hindurch ausschließliches Eigenthum des preussischen Volkes. Seit dem letzten glorreichen Kriege unseres Vaterlandes erzieht man in dem Text dieses Liedes die Worte „König“ und „Friedrich Wilhelm“ durch „Kaiser“ und „Kaiser Wilhelm“. In dieser veränderter Lesart ist das Lied jetzt mit Recht als „Deutsche“ Nationalhymne zu bezeichnen. Wir möchten uns jetzt im Hinblick auf die kolonialen Bestrebungen unseres Vaterlandes einen Vorschlag zu einer weiteren Aenderung erlauben, der sich aus der Geschichte dieses Liedes herleiten läßt. Der Dichter des Liedes ist bekanntlich Heinrich Harries. Derselbe redigirte in seiner Vaterstadt Jena Burg gegen Ende des vorigen Jahrhunderts eine Zeitschrift mit folgendem Titel: „Jenaburgisches Wochenblatt für Jedermann.“

Im 2. Jahrgang desselben, in der Nummer von 27. Januar 1790 finden wir unter dem Ueberschrift:

„Lied für den dänischen Unterthan, an jenes Königs Geburtstag zu singen,

in der Melodie des englischen Volksliedes:
God save great George the King.“

Harries war dänischer Unterthan und sang das Lied seinem König Christian VII. Später finden wir in einer Ausgabe von Harries' Gedichten (besorgt durch F. G. Hoff 1804) die Aenderung: „Dieses Lied ist nach Preußen gekommen und dort auch öffentlich gesungen worden.“ Weiterweise war in den Preussischen Nachrichten (Speyerische Zeitung) 1793 eine von Dr. V. G. Schumacher beschaffte Uebersetzung dieses Liedes veröffentlicht. Aus dem ursprünglichen dänischen war ein fünfstrochiges geworden. Diese fünf Strophen fanden jedoch im Volke erst Eingang nach den glücklichen Feldzügen von 1813—15. Eine großartige Verbreitung fand es 1833 durch den „Soldatenfreund“ (Herausgeber Louis Schneider). Durch denselben ward in jenem Jahre zum Geburtstag des Königs jedem Soldaten des preussischen Heeres je ein Exemplar dieses Liedes mit dem Brustbilde Friedrich Wilhelm's III. und einer patriotischen Erklärung des Textes verehrt, wobei jedoch die Bedingung gestellt war, daß das Lied um 12 Uhr am 3. August von allen Kameraden gesungen werde. Die Soldaten verbreiteten das Lied nach allen Himmelsrichtungen und mögen wesentlich zur Eingliederung jener fünf Strophen beigetragen haben. Heute dürfte es an der Zeit sein, noch zwei der weggelassenen ursprünglichen Strophen zu beachten. Die 6. und 7. Strophe lauteten:

„Dauernd freis zu blühen,
Weh' unsere Plage süßen
Auf jedem Meer.
Alles, was ehrenvoll
Setzt zu Hingervoll,
Umhülle Maria
In ihrem Schooß.
Ja, wie so froh und frei
Schüttelt der nordische Leu
Sein Mähnenhaar,
Wirb über Land und Meer
Flammenden Wid' und Auer,
Ob er lüften sei,
Sich ihm zu nah'n!“

Wir schlagen nun vor, aus beiden Strophen die folgende zusammenzufassen und sie zwischen die vierte und fünfte der bei uns üblichen Strophen zu stellen:

„Dauernd freis zu blühen
Weh' unsere Plage süßen
Auf jedem Meer.
Ja, wie so froh und hehr
Wirb über Land und Meer
Flammenden Wid' und Auer
Weithin der deutsche Aar
Flammenden Wid'!“

Durch Empfehlung der patriotisch gesinnten Presse und durch Aufnahme in die Schul- Liederbücher dürfte auch diese Strophe sich bald bei uns Bürgerrecht erwerben. Fr.

Mannigfaltiges.

Wendelschöns „Wer hat dich, du schöner Wald“.
Der Witzling in der „Deutscher Reichszeitung“, daß Wendelschöns-Parthod den herrlichen Manninger Wer hat dich, du schöner Wald“ etc. in einem Dörchen am Brünzereigebirge habe, fügt das Blatt folgendes zu: Den vielen Verehrern des Liedes dürfte es auch interessant sein zu erfahren, bei welcher Gelegenheit der Landesherr das Lied komponirt hat. Im Jahre 1842 wollte nämlich Wendelschöns-Parthod im Tannabade Soden, in welchem Siedlichen sich seine Gattin zum Kurgebrauch aufhielt. Von Soden aus unternahm der Landesherr öfters mit seinem Freunde, dem Frankfurter Musikdirektor Franz Meier, Ausflüge nach der sogenannten „Waldfischen Schwanz“, dem schönsten Theile des Tannabades. Bei diesen Wanderungen kamen die Freunde auch nach Uppheim, wo sich man von der Fertigstellung der Orgel für die dortige evangelische Kirche beschäftigt war. Als die Orgelbauer hörten, daß die beiden Künstler in ihren Mauern weilen würden, wurden die Orgelbauer, die neue Orgel bei der Einweihung zu spielen. Nach Beendigung der Feier begaben sich die Freunde zu Fuß nach dem nahen Dörfchen zurück. Wendelschöns-Parthod, entzückt über die großartigen Naturerscheinungen des Lössbader Thales, das die Künstler durchwanderten, begann sofort, das Lied zu fassen und spielte denselben zum ersten Male im Gottesdienste „zur Krone“ in Sodenheim seinen Freunden vor. In genanntem Gottesdienste, in welchem Wendelschöns bei Musikgenossen öfters verkehrte, steht noch heute derjenige Flügel, auf welchem der Komponist sein Lied vorgetragen hat. Galtwidrich sagt in heute noch froh auf seinen Wendelschöns-Flügel, der allerdings jetzt an Altersschwäche leidet.

Kleine Blumen, kleine Blüten.

Der erste Born spricht Manches sprudelnd aus,
Was, reifer überdacht, er nimmer übt.

Grillparzer.

Ernüdet um die Tagesmitte heut'
Nicht' ich ein wenig ein, die Sinne froh'n

Und allgleich schwindt das Bewußtsein weg.
So lag ich wohl ein Weisiges da wie todt,

Indes sich auf der Straße unter mir
Das treibende Gedränge fortstreckt.

Dem Arm der Mäher manchmal noch verhaft,
Denn solch' Geräusch erweckt mich zuletzt.

Da jagt' ich scherzend zu mir selbst dies Wort:
„Ein Stundlein mark' du eben aus der Welt“

Und trefflich auch es ohne dich in ihr,
Es wird auch ohne dich ein weiter geh'n.

Wann länger währt der Schlaf, so den' ich wohl.“

Martin Greif.

Buchtitelaufgabe von Louis Bernick.

1 2 1 3, 4 5 2 6 7 1 4 8 1, 9 7 3 10 7 5 2 11, 9 1 3,
4 5 2 6 12 13, 9 7 6 1, 4 7 10 14 1 10 9 1 10, 12 15 16 1 10,
17 7 4, 9 15, 9 3 1 7 18 12 6, 9 15 3 5 2 9 12 5 2 11,
2 12 4 11, 12 6 6, 9 17 10 1, 9 1 3 14 1, 9 1 4,
11 12 16 1 4, 1 2 1 3, 10 7 5 2 11, 17 7 4, 9 15,
16 1 13 3 12 16 11, 19 7 1, 19 17 11, 9 15, 2 1 15 11 1,
16 1 14 20 18 1 1 10, 19 12 4, 9 15, 16 1 11 2 12 10,
15 10 9, 19 12 4, 9 15, 16 20 1 11 6 7 5 2 1 4,
10 20 5 2, 15 10 11 13 6 12 4 1 10, 12 17 1 10 9 4 2 13 15 5 2,
9 1 3, 21 22 11 12 16 18 3 12 1 1 3.

Scharade von Chr. S.

Die erste Silbe heißt allein Dir, aber
Im Staate, mehr noch in der Sittlichkeit,
Und ohne sie triffst Dich der bessere Adel,
Wirft Du vielleicht dem Tiere gleichgestelt.
Die beiden andern Silben geben
So mandem Großen, was sie haben,
Ein seltes Dasein, selbst die Zeit
Schauf' ihrer Werke festigkeit.
Des Ganzen Sinn und Deutung zu entsalten
Vermag ich nicht, um treu mein Wort zu halten;
Doch heißt Du einen Mann, der gern die Klage führt
Und im Verborgnen hilft zu bringen Licht.
So kommt Du auf des Ganzen Deutung schließen
Und leicht ist Dir der Name dann entfällt.

Silbenaufgabe von Marie Krätzen.

Aus nachstehenden Silben sollen 10 Wörter gebildet werden, deren An- und Endlaute, von oben nach unten gelesen, einen Tag ergeben, dessen frohe Wiederkehr jeder Patriot wünscht.
ar, berg, bert, dal, äng, e, eu, ga, pol, he, in, kuh, lau, pe, ri, rh, san, six, spal, staad, ter, thur, tus.

1. Dichter. 2. Marie. 3. Sohn Caragon's. 4. Componist.
5. Mühlmüller Vorname. 6. Stadt in Bayern. 7. Wäbtl.
8. Dichter. 9. Stadt in Ostpreußen. 10. Kamphafer Theologe,
gest. 1804 in Berlin.

Somonym von Verthold Arnau.

Auf der Ersten die Betonung,
Starkt und labt es Deinen Magen,
Wird auch in des Armen Wohnung
Eft als Speise aufgetragen.

Mit dem Ichus auf der Zweiten
Went es heitre Melodien
Die dem Ohr Gemüth bereiten,
Wenn sie durch die Hallen ziehen.

Süngen aus Nr. 10.

1. Arithmogryph: Vier, Eine, Jagdschloß, Wo, Herbst,
Nacht, Giondano, Leipzig — Wäbtl. 2. Wäbtl. 3. Dicht-
schloß. — Silbenaufgabe: Stadt, Maria, Heimat, Gernas,
Herrera, Camberit, Klade, Salami, Cleweland, Högeland,
Waldrian, Wobau, Eber, Satio, Madiob, Amber, Sarab,
Clairac, Hellas, Gholi, Selb, Ciabe, Hedder, Waltrou, Das,
Soria, Juedland. Sprachlich-bezeichnende Schwere — Das Pre-
dicament, die Pöster. — 4. Anagramm: Mein, Emir. —
5. Logogryph: Schlappe, Schlappe, Schlappe.

Corrections.

Dr. F. 1, 3, 4, 5 richtig. Familie Krätzen 1, 2, 4, 5 richtig, 3 nicht ganz. Wollen Dank! Gekloppter Mannich Alles richtig. Nr. für beratige Beizung, selbst wenn sie druckfertig sind, stehen uns leider keine Fonds zur Verfügung. Bericht's Nachname 1, 4 richtig. Summe 5, 2 richtig. E. Krätzer 2, 4, 5 richtig, 1 fast richtig. F. G., K. A., G. S. in W., B. A., 2, 4, 5 richtig. 1 G. in Nr. 3 richtig.